



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

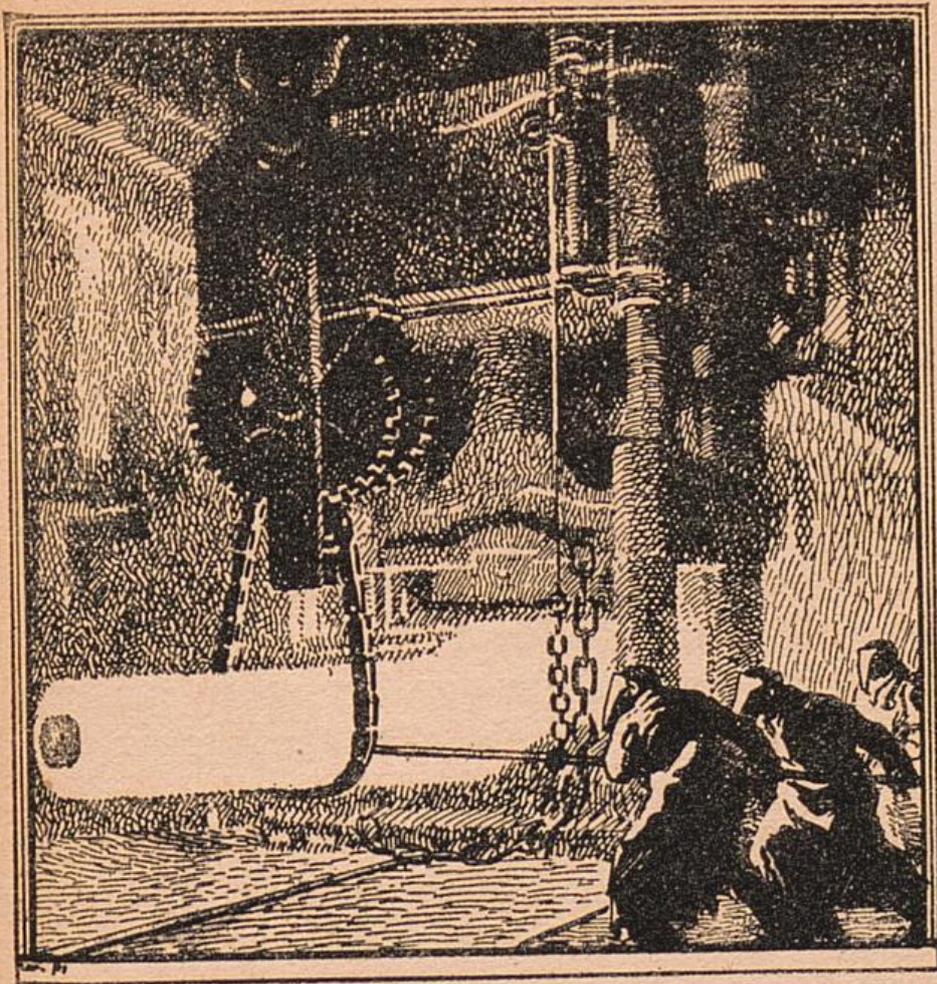
Wir

Fendrich, Anton

Stuttgart, 1917

VI. Volk in Glut

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47314](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47314)



VI.

Wolf in Glut.

Neujahrsanfang!

Im Anfang war die Tat! So übersetzte Faust die ersten großen Worte des heiligen Buches, als er aus seiner einsamen Gedankenkammer hinabstieg in die irrtumsreiche, aber ereignisstrohende Wirklichkeit des Lebens. Waren wir bis jetzt nicht auch alle immer noch

Fendrich, „Wir“.

5

mehr Kopf als Faust gewesen? Mehr Überlegung als Tat? Nicht aus Schwäche, aber halt weil „wir“ Deutsche sind? Um der Rechenschaft willen vor uns selber und der Ewigkeit, die wir nie aus den Augen lassen können, weil wir sie selber darinnen haben! Weil die Stunde noch nicht da und die Zeit noch nicht erfüllt war?! — War es nicht so?

Der Neujahrsmorgen brachte einen frostigeren Tag und dazu den amtlichen Wortlaut der Rede, die uns die Herren von den feindlichen Regierungen für 1917 halten zu müssen glaubten. Ich las sie von der ersten bis zur letzten Zeile. Dieser Salat von erlogenen Gefühlen, geschwollener Frechheit und dummer Fälschung wollte verdaut sein. Die Herren Briand, George und Trepow als Salomos des Erdballs hinter dem aufgezogenen Vorhang des neuen Jahres, das war immerhin nicht alltäglich. Daß einige unserer klügsten Tageschriftsteller auch noch in der tollen Antwort unserer Feinde einladende Spalten und offene Türen der Verständigung entdeckten, das war weniger ungewöhnlich. Die Kunst, den guten Willen bis zur Entwürdigung zu treiben, das war noch immer der Fehler unserer größten Tugend.

Aber jetzt ging es darum, wer ein Mann war und wer nicht.

Nun donnerte über die von Granattrich-

tern zerrissene Erde Europas das Schicksal der Völker seiner Vollendung und seinem Ziel entgegen. Ein Weltenbeben wie noch nie erschütterte die alte Erde, und der Flammenhauch einer riesengroßen Zeit wehte über uns alle hin. Was waren da die Bemühungen grundgescheiter Männer, wie Scheidemann, Delbrück und anderer, was waren sie anderes, als die hilflosen Versuche von Weichenstellern einer Witzinalbahn, die einen daherbrausenden Orientexpresß zum Halten bringen wollen?!

Wer konnte jetzt noch Zeitungen lesen? Der Noten waren nun genug gewechselt. Aber Granaten, Torpedos, Unterseeboote, glühende Kanonenrohre, schwingende Riesenkrane und Menschen, Männer und Frauen, mit harten, entschlossenen Gesichtern, die ruhig arbeiteten in surrenden Maschinensälen und beim hämmernden Umboßklang, das war jetzt das einzige Erträgliche für einen, der draußen an der Front nicht mehr selber mitmachen konnte.

In einer Stadt, die wie von einer Riesenfelle an die Bergwand hingemauert ist und sonst goldenen Zierat und silbernes Spielzeug über die ganze Erde hingestreut hat, steht ein großer Fabrikbau. Schon die weiß- und gelbglasierten Backsteinmauern zeigen, daß der Mann da drinnen auf Schmuck und Kunst hält. Der Besitzer ist einer von unten auf. Der schöngetäfelte Vorraum, darin wie in einem großen

Schmuckkästen in Glaschränken und auf schwarz-samtene Musterkarten tausend Dinge lagen, um Frauen- und Kinderaugen zu entzücken, hielt mich nicht lang auf. Eine Türe öffnete sich, und aus Schmuck und Sand, Glitzern und Schimmer traten wir in das Getöse der Kriegsarbeit.

Wo sonst dünne Bleche aus Edelmetall gestanzt wurden, da schlugen jetzt schwere Maschinen runde Stücke aus langen Stahlstreifen. Die türmten sich in wenigen Minuten zu hohen Säulen und wanderten dann zwischen die Eisenarme einer andern Maschine, die aus ihnen mit einem einzigen Kolbenstoß gefällige Becher zurechtdrückte.

„Ach, wohl Trinkbecher für unsere Feldgrauen?“

Aber eine dritte Maschine stanzte den Bechern mit einem leisen, starken Bolzenschlag den Boden aus, und dann wanderten sie in flinke Mädchenhände, aus denen sie braun lackiert hervorgingen. Eine Heißluftkammer trocknete sie rasch. Weiter unten im Saal wurde anstatt des Bodens ein spinnwebefeinest Drahtnetz eingenietet.

Jetzt begriff ich: „Ach so, Gasmasken.“

„Jawohl, Chemikalienbehälter für Gasmasken.“ Zehntausend Stück im Tag.

Und überall hämmerten und stampften und klopften die Maschinen, die Räder sausten, und die Übertragungsriemen schnurrten. Aus

kleineren Maschinen drangen unter den hurtigen Händen kleiner Mädchen Tausende von Knöpfen. Alles nur ein Schlag, und Form und Löcher waren fertig. Die Hosen unserer Soldaten müssen gut halten.

„Ja und die Hände aller dieser Frauen und Männer, die sonst mit Winzigkeiten hantiert und mit feinen Zangen hohen Goldeswert und teure Steine gefaßt haben, werden die sich aus den groben Griffen wieder zurückfinden in das feinfühliges Tasten ihrer Friedensarbeit?“ So fragte ich.

„Ich weiß es nicht. Jetzt ist Krieg. Alles andere ist einerlei,“ war die Antwort.

In einer andern Fabrik, wo sonst die Gioconda und die Sixtina und alle großen Bildwerke der Renaissance auf lauterem Gold in erhabener Arbeit ausziselirt wurden, stehen jetzt mit hohen Schürzen bis an den Hals hundertweis die Mädchen im spritzenden Bohrwasser vor werdenden Granaten. Die Haufen von Stahllocken, die das Messer von den Rohlingen herabschneidet, werden von flinken Knaben hinweggeräumt. Ein Knirschen und Zischen und Pfeifen erfüllt die langen Räume, in denen die Treibriemen wie ein wirres Netzwerk durcheinander rasen.

An einer Drehbank stand eine schwarze, junge Frau mit aufeinandergepreßten Lippen und heißen, dunkeln Augen. Sie verrückte

keinen Blick von ihrer Arbeit. Mich trieb's zu ihr hin. Die mußte ich etwas fragen. Sie gehört zu den Schwerstarbeiterinnen und bezieht die Fleisch- und Brotration ihrer Arbeitswürde. Man sieht es ihr an. Die Engländer hätten keine Freude an ihr.

„Was denken Sie, wenn Sie so den ganzen Tag dastehen und eine Granate nach der anderen aushöhlen? Das weiße, spritzende Bohrwasser, das da aus den Röhrchen auf den Bohrer läuft, verschönt die Haut doch gerade auch nicht?“

Sie zuckte mit keiner Miene und sah mich nur eine Weile lang an mit ihren ruhigen, dunkeln Augen. Dann sagte sie:

„Denken? Was gibt's da viel zu denken? Ich bohre meine fünfzig Stück im Tag. Aber wenn ich einmal etwas denke, dann sagt's in mir immer: ‚Ah, aushungern wollt ihr uns? Nun gut, wir sind gar nicht so und wollen euch auch etwas zukommen lassen. Bitte, schluckt einmal das da! — Und dann geb' ich die fertige Granate dem Karl da drüben.“

Der „Karl“ und viele andere Jungen standen in einem freien Gang des Saales und „schuäkten“ einander, wie die Maurer an einem Bau es bei den Ziegeln machen, die fertigen Granaten zu.

Der Anblick tat wohler, als der schönste Leitartikel über den künftigen Frieden durch Vermittelung des Herrn Wilson.

Kreuz und quer fuhr ich in den ersten Januarwochen durch Deutschland. Überall, in stillgelegten Fabriken und in neuen Werken, sah ich Eisen und Stahl eindringliche Gestalt gewinnen zu passenden Gegengaben für unsere ritterlichen Feinde, deren wildeste Angriffe ja dem Magen unserer Kinder und Frauen gelten. Ich wußte gar nicht, daß es so viel Eisen und Stahl gab auf der Welt.

Ach, wie oft habe ich zwischen den langen Drehbänken mit ihren Eisenspänenhügeln an unsere alte Kanonenkugel zu Hause gedacht. Sie stammte aus dem Siebziger Krieg, war eine Ausbläserin, und meine gute Mutter hatte sie im Keller als Beschwerer auf dem Sauerkrautfaß liegen. Ein ehrwürdiger Rost schmückte sie, und man konnte den gekrümmten Finger als Henkel in ein gemütliches Loch stecken, wenn man sie von den Brettern nahm, um Sauerkraut zu holen. Ich habe diese brave Kugel lange in meiner Jugendzeit als das letzte Überbleibsel einer für immer vergangenen Menschheitsperiode der Kriege angesehen. Und jetzt nach einem Menschenalter wanderte ich durch das damals gewordene Deutsche Reich, sah Hunderttausende von Händen drohend blinkende Stahlzylinder mit mächtigen Wänden drehen, polieren, füllen und mit Zündern versehen. Manche davon waren so groß, daß sie nur auf kleinen Wagen mit breiten, gedrunge-

nen Rädern von ihrer Geburtsstätte hinweg vor die Fabrik und von dort in das donnernde Leben des Weltkriegs geführt werden konnten.

Alles nur, weil die andern es nicht anders haben wollten.

Und alles ist wieder genau so geworden wie damals. Nur die Maße sind gewachsen und die Zeiten und die Entfernungen. Alles hat Riesenumfang angenommen: die Granaten, der Wahwitz und die Lüge. Was damals ein Gespann mit zwei Pferden in einem Tag fertigbrachte, das leistet jetzt ein Auto in einer Stunde. Was man damals in einer großen Schlacht verschöß, das wird jetzt in wenigen Minuten aus den Rohren getrommelt. Was damals das zusammenbrechende Kaiserreich der Franzosen seinen Soldaten und Bürgern auf handgroßen Extrablättern vorschwindelte, das wird jetzt von den Zeitungen der halben Welt auf zentnerschweren Rotationsrollen gegen uns zusammengelogen. Aber nicht nur die Kräfte des Bösen sind ins Ungeheure gestiegen. Auch Güte und Tapferkeit quillt aus übervollen Herzen. Der Übermensch wächst heran in diesem Krieg. Nicht als überspannte Einzelperson, sondern als Massenerscheinung. Guter, großer, armer, kranker Nietzsche! Was dein Zarathustra an Alpenhöhe und Firnenfalte im Menschen erträumte, das ist längst überholt von jedem Feldgrauen ohne Knopf und ohne

Kreuz, der tagelang in den Wolkenbrüchen von Granaten und Minen gestanden hat und sein Herz nicht aus dem Takt kommen ließ. Luft, Wasser, Feuer, Erde, alle Elemente sind des Kriegers Heimat geworden. Er kämpft über den Wassern und unter dem Boden und umgekehrt. — Er ist Adler, Löwe, Fisch und Maulwurf geworden, alles nur, um Tod zu säen und Leben zu erhalten.

Wem hätte das alles nicht schon den Atem verschlagen? Aber wer ist so armselig, daß er von der Größe der Zeit noch gar keinen Hauch verspürt?

In einer kleinen Stadt in Mitteldeutschland hörte ich schon beim Aussteigen am Bahnhof ein Orgeln und Brausen, als ob ein Duzend Fluggeschwader in der Luft kreuzten. Und doch standen am Himmel nur weiße, stille Föhnwolken. Die Straßen waren ein einziger schwarzer Morast. Wo bist du geblieben, sauberes Pflaster der kleinen deutschen Städte? Mein Führer klärte mich auf. Die Hunderte von Lastautomobilen aus der großen Kraftwagenfabrik pflügten auf ihren Probefahrten alles auf, bis tief unter den Schotter. Da halfen auch die Bataillone kriegsgefangener Erdarbeiter mit ihren roten Käppis und flachen Tellermützen nichts mehr. Je mehr wir uns den fahlen Riesenbauten aus Eisenbeton mit den nüchternen Fensterreihen näherten, desto

wilder wurde das Tosen in der Luft. Endlich klärte sich das Rätsel auf. In einem von hohen Mauern umschlossenen großen Viereck auf freiem Feld raste der Sturm von Duzenden von Luftschrauben. Ein Posten stand in einem Schilderhaus vor der Tür. Hier wurden die fertigen Flugzeugmotoren von der militärischen Abnahmekommission auf ihre letzte und höchste Leistungsfähigkeit geprüft. Ein ganzes Armeekorps von Arbeitern baut in dem großen Werk aus Stahl und Aluminium die starken, getreuen Kraftspenderinnen, die unseren Fliegern alle Erden schwere nehmen.

Es ist eine schweigsame Arbeit für Gehirn und Nerven, sich tagelang durch endlose Fabriksäle unter einem Wirrwarr laufender Treibriemen durchzudrücken, wo junge Hände mit stopfnadeldünnen Bohrern Löcher in Stahlstücke drehen, als ob es Wachs wäre; wo schwarze Gesellen vor glühenden Essen mit einem einzigen Dampfhammerschlag einem ungefügen Stück Eisen Form beibringen; wo nachdenkliche Graubärte mit Kunsthandwerkerköpfen, die auch Albrecht Dürer oder Hans Holbein Freude gemacht hätten, die Motoren zusammensetzen. Aber mitten in Kohlendunst und Ölgeruch, Surren und Pfeifen, Arbeitslärm und den ins Ohr geschrienen Erklärungen des Führers lacht einem das Herz im Leibe.

Denn alles das sind „Wir“. Wo war jetzt

die feindliche Luftübermacht aus den Anfängen der Sommeschlacht? Dieses Armeekorps von Soldaten ohne andere Abzeichen als Schwielen an den Händen und Schweiß auf der Stirne hat es geschafft, daß sich immer dichtere Schwärme von deutschen Fliegern über die feindlichen Geschwader erheben und sie verjagen konnten.

Ein anderes Bild.

Auf dem Rhein schleppen mit schwarzqualmenden Raminen freche, kleine Dampfer dicke, lange Kohlenfähne hinter sich her. Gleich sechs und sieben aufs mal. Am Ufer steigt der Feueratem ganzer Wälder von Raminen und Hochöfen in die Winterluft. Es ist erst drei Uhr nachmittags und doch schon fast Nacht. In den Walzwerken fliegen wie glühende Schlangen Schienen hin und her, werden von Männern mit langen Zangen gepackt, gewendet, von neuem zwischen die Walzrollen gezwungen, und immer wachsen sie in die Länge, bis der Meister auf der Seite winkt, nun sei's genug. Schwebende Gitterbrücken fahren hoch oben durch die Hallen und tragen in Ketten mit armsdicken Gelenken glühende Rohre. Aus Riesenbirnen fließt flüssiges Erz wie Rosenglut in hohe Gußformen, und ein Riese mit nacktem Oberkörper schöpft mit einer langen Kelle die Schlacken oben herunter. Auf sprühende Blöcke von Baumstammstärke sausen

donnernd vielzentrige Dampfhämmer. Die Erde zittert, und man meint, das ganze Werk müsse in Stücke gehen. Aber nichts geht in Stücke.

Was war da Thors Hammer für ein Spielgerät gegen diese Gigantenwerkzeuge! Und was kann da unsereiner tun, als staunen und schauen?

Ganze Stunden lang könnte man da ohne Führer umherirren und keinen Ausweg finden. Frauen in engen Jacken und blauen Hosen tun überall Männerwerk. Meuniergestalten! Auf einem Riesenamboß liegt ein glühender Stahlfloß. Auf den Wink eines alten Mannes in einem kleinen verglasten Raum fährt immer und immer wieder die vielfache Zentnerwucht des Dampfhammers auf die unförmige Walze. Aber siehe, das Ding nimmt Form an. Drei Arbeiter mit nervigen Armen und langen Zangen und Schutzhilden gegen die Glut vor dem Gesicht wenden und drehen den Glutfloß auf seinem harten Bett. Er wächst in die Länge, spitzt sich zu und wird dann, immer noch glühend, auf einen niederen Eisenwagen geladen, den zwei junge Burschen im Trab davonführen.

„Das gibt Zweiundvierziger!“ erklärt mein Begleiter.

Als das Stück an mir vorbeifuhr, mußte ich einen Schritt zurücktreten, so glühte und sprühte und lachte mit sengendem Hauch die junge Riesengranate. Und ich gestehe, auch dieser

Unblick machte mir mehr Freude, als der aussichtsvollste Leitartikel über den idealen Grundzug im Charakter des Herrn Präsidenten Wilson.

„Nun will ich Ihnen noch etwas Besonderes zeigen,“ sagte der mich begleitende Ingenieur. Über feuchten, schwarzen Boden ging's in leichtem Anstieg zu einem der Hochöfen. Er war voll schwimmender Eisenglut und reif zum Anbruch. Wie Zwerge standen die acht Arbeiter vor dem ungeheuren Schmelztiegel. Sie setzten eine sechs Meter lange Eisenstange an der Stelle an, wo die Ausflußöffnung mit feuerfesten Steinen vermauert ist. Das war der einzige wunde Punkt des Erzherds. Ruck auf Ruck stießen im Takt die Acht die schwere spitze Stange hinein, ramnten und bohrten und brachen hindurch. Zuerst fuhr es nur heraus, wie die Sonne aus einem großen Feuerwerk. Aber immer tiefer drang die Stange und immer wilder stießen die acht Gesellen. Endlich mußte das Schmelzgut erreicht sein, denn eine Riesengarbe von Funken sprang heraus und umkreiste wie eine Gloriole die schwarzen Gestalten. Daß keiner von ihnen verbrannte, schien mir ein Wunder. Aber sie mußten es besser wissen. Plötzlich, wie auf ein Kommando, stürzten sie zurück, und langsam und herrlich, goldrosa quoll ein Feuerbach in das schon gezogene Sandbett . . .

So steht ganz Deutschland in einer Flam-

menglut der Arbeit. Nicht nur in den Stahlwerken, Granatdrehereien, Torpedowerften und chemischen Laboratorien! Auch der Büromensch in den Regierungsgebäuden und in Privatunternehmungen weiß nichts mehr vom Achtstundentag. Ich kenne Offiziere mit breiten, dunkelroten Streifen an den Beinkleidern, die nachts um zwei Uhr von der Arbeit nach Hause fahren und morgens um zehn Uhr schon wieder die ersten Besuche empfangen. Es gibt Ärzte, die darüber lachen, daß man früher einmal meinte, der Mensch müsse dreimal im Jahr seine Ferien haben. Hindenburg hat gerufen. Wer zögert noch, sein Letztes herzugeben an Kraft?

Und doch! Von alledem wissen einige in Deutschland immer noch nichts. Die sitzen behaglich hinter dem Vorhang und sind sich noch nicht klar darüber geworden, was es heißt, auf eine verschämte oder unverschämte Art ein Faulenzer zu sein, derweil ihr Volk in Glut steht.

An alle diese Herrschaften habe ich nur den einen Wunsch: Wenn wir gesiegt haben und die Glocken läuten den Frieden ein, und die von draußen ziehen mit Sträußen an den Helmen durch die Straßen, dann bitte, laßt Eure Fahnen drinnen, haltet Euren Mund, schreit nicht Hurra, sondern tut das, was Euch am besten ansteht: Euch einmal redlich schämen!

